

## Fei – ein Porträt

*Ma vom Kopf auf die Füße gestellt.*

Im Wohnzimmer hängt eine Cyanotypie von Rosie Emerson: Eine Frau aus Wolken schaut in die Ferne. Über den Rahmen hinaus strömt ihr Blick in den Garten. Dort liegt im Gras eine Frau aus Fleisch und Blut, das Gesicht zum Himmel. Es ist ein Frühlingsmorgen und der Tau befeuchtet ihr Kleid. Sie zeichnet Wölkchen in die Luft, wenn sie ausstößt: *Ich bin keine schlechte Mutter*. Ihre linke Hand hat sie schwer auf den Bauch gepresst, die rechte auf den pochenden Kopf.

Ein Kinderschrei trennt die Nebelschnur ihrer Gedanken. Mit nackten Füßen krabbelt ein Baby durch das Gras. Fei richtet sich auf und blickt aus runden Augen auf ihr Kind. Sie umhüllt ihr Baby und streichelt ihm über den Kopf. Sie spürt das Kind, als wäre es noch ein Teil von ihr. „Na, kleine Helle...“ murmelt Fei und kitzelt Helle. „Hast du Hunger?“ Helle gluckst.

Der Morgennebel verweht in Fetzen. Fei steht auf und hebt ihre Tochter in den Arm. Sie geht über das Gras, drei Stufen empor auf die holzgepflasterte Terrasse. Die Fläche ist von Kräuterbeeten umstellt und von Wein überrankt. Ein großer Holztisch steht in der Mitte. Es duftet süß nach Früchten und feuchter Erde. Fei nimmt einen Atem – *Alles brach so plötzlich über mich herein. War ich eben noch konturlos und vorübergehend* – tritt in das Haus und schließt die Tür hinter sich.

Sie setzt Helle auf einem Hocker ab, von dem das Baby auf Rosie Emersons Wolkenfrau blickt. Die Fotografie ist das Einzige, was Fei vor anderthalb Jahren mitnahm. Alles Übrige hat sie ausgesucht und gekauft für dieses Leben. Fei stellt den Topf auf den Herd, füllt ihn mit Milch und Haferflocken. Sie schält eine Banane und zerdrückt das

Fruchtfleisch. Der weiß-gelbliche Schleim versinkt mit einem plumpsenden Geräusch im Brei. Ein süßlicher Duft breitet sich in der Küche aus. Mit offenem Mund schaut das Baby seiner Mutter zu, wie sie ihre Gesichtszüge verändert und Grimassen zieht. Fei löffelt den Haferschleim in eine Schüssel und füttert Helle mit zitternden Händen. Ein Löffel für Mama, ein Löffel für Papa, ein Löffel für die Liebsten, und hier kommt das Flugzeug.

Nach dem Essen ist das Kind erschöpft und möchte schlafen. Es streckt die Ärmchen aus und quengelt, bis Fei es hochhebt, an sich drückt und im wiegenden Schritt durch die Küche läuft. Auf und ab, Fei summt und geht, auf und ab. Als das Kind eingeschlafen ist, streift sie es von sich, wie eine häutende Schlange.

Fei streicht durch das Wohnzimmer, sammelt verstreute Bücher vom Esstisch und schlägt sie willkürlich auf: „Man lebt ja nicht, es sei denn, um sich hinzugeben.“ Zwischen den Zeilen versucht sie ihre Notizen zu entziffern, doch sie sind übermalt von Helles Buntstiftkritzeleien. Ein Buch nach dem anderen verstaut Fei im Holzregal, alte Freunde, verstaubt und zu Grabe getragen. Ihre eigenen Arbeiten hat Fei tiefer verschüttet, dort, wo sie sicher sind vor Kindermalereien, ebenso wie vor neuen Gedanken.

Schnell ist der Tisch freigeräumt und die Spielsachen in einer Truhe verstaut. Fei steht in der Küche, die Arme um den Leib geschlungen. Zitternd schält sie einen Granatapfel, so dass sich ihre Finger blutrot verfärben. Mit einer Hand voll Kerne geht sie hinaus, sinkt auf das Gras und blickt in die Wolken, die am Himmel vorüberflimmern. Sie lässt die Granatapfelkerne zwischen ihren Lippen zerplatzen und schmeckt den Saft süß in ihrem Mund. Beim Einatmen spürt sie einen Druck –*ein Gewicht wie tausend Truhen aufgefüllt mit Gold auf meinem Kreuz. Kostbarkeiten, die ich trage* – zu *verschenken* – beim Ausatmen steigen kleine Wölkchen auf.